

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 20 (1944-1945)

Heft: 20

Artikel: Bei einer leichten Flab-Batterie im Jura

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grenzstadt in der Neujahrsnacht

Unvergessliche Neujahrsnacht 1944/45 in der Grenzstadt Basel. — Klirrende Kälte liegt über den weißen Dächern und den im Lichterglanze funkeln den Straßen und Plätzen. Der schwarze Rheinstrom zieht seine Bahn hinaus ins fremde, ins kriegerische Land — derweil über seine Brücken die Taxis flitzen, die Tram-bahn klingelt und freudig erregte Menschen der wärmenden Helle und dem festlichen Vergnügen zueilen.

Silvester 1944. — Neujahr 1945.

Dazwischen die mächtige Sinfonie aller läutenden Glocken, die das alte Jahr verabschiedet und das neue willkommen heißt. Zu schönster Harmonie vereinigt, erheben sich die Töne in den nachtschwarzen Himmel und fliegen hinaus über die Grenzen — Freude, Frieden und Freiheit verkündend, so wie sie unserem Volke auch an diesem sechsten Kriegsübergang immer noch beschieden sind. Ob sie wohl alle um diese besondere Bedeutung des Glockengeläutes wissen, die da in den festlich dekorierten Sälen ausgelassen lustig sind? Immer noch leben wir im Frieden, in der Freiheit und brauchen auch der Freude nicht zu entbehren. Ob sie es wohl wissen, die da ihr Glas erheben und sich vergnügt zuprosten?

Silvester 1944. — Neujahr 1945.

Brutal und aufdringlich mischt sich in den erhebenden Gesang der Glocken ein fremder, uns aber doch gewohnter und beinahe auch vertrauter Ton. Hart hämmerndes Maschinengewehrfeuer, in ununterbrochener Folge von hüben und drüben des Rheines, peitscht an unsere Ohren. Grell knallende Abschüsse und wuchlig krachende Einschläge der Artillerie und der Minenwerfer lassen die Fensterscheiben klimmen und bringen die Häuser zum Zittern. Fremde Flieger dröhnen über die Stadt und in den dumpfen Ton ihrer Motoren mischt sich das Heulen der Alarmsirenen. — Noch ist Krieg in der Welt, und so feiern sie drüben Neujahr... Ueber all dem Lärm aber läuten die Glocken des Münsters und der Kirchen und ihr Klang dringt weit ins Land hinaus.

Erschreckt halten da und dort eilige Fußgänger inne, erheben horchend das Haupt, um dann um so entschlossener und schneller ihrem Ziele zuzustreben. Man hört den Kriegslärm in den Festsälen, in den Bars und Dancings, man hört ihn in den Wohnstuben, in den Gotteshäusern — überall dort, wo Menschen sich zu dieser Stunde aufhalten. Schläfer, die das Läuten der Glocken nicht zu wecken vermochten, fahren erschreckt aus Kissen und

Decken empor. Der Krieg klopft an Fenster und Türen und mahnt an seine ungebrochene Herrschaft. Noch ist Krieg in der Welt, doch wir feiern im Frieden.

Silvester 1944. — Neujahr 1945.

Auf den Brücken aber, auf den Plätzen, Straßenkreuzungen und auf den Beobachtungsposten, in den Bunkern und Festungen, hinter den Maschinengewehren und Kanonen halten auch in dieser denkwürdigen Nacht Schweizer Soldaten treue Wache. Auch sie vernehmen das Läuten der Glocken, auch sie sehen die festlich beleuchtete Stadt und hören den freudigen Lärm des Vergnügens. Auch an sie trifft der Krieg mit brutaler Kraft und sie vernehmen das Hämmern der Maschinengewehre, das Knallen der Abschüsse und das Wuchten der Einschläge. Sie blicken hinauf in den Himmel und suchen die dröhnen den Motoren, und wenn in diesem Augenblick sich niemand in dieser Stadt der besonderen Gunst dieses Augenblickes erinnert, da sich der Kriegslärm mit dem Ruf der Glocken vermischt, da Krieg und Frieden sich so augenfällig nahe treten — die wachenden Soldaten wissen sicher darum.

Noch ist Krieg in der Welt — aber unsere Soldaten wachen!

Wm. H.

Bei einer leichten Flab-Batterie im Jura

Ueber dem schmucken Juradörfchen liegt noch die dunkle Nacht, die nur gegen Osten hin von einigen rötlichen Lichtstreifen der bald aufgehenden Sonne durchbrochen wird. Noch ist tiefste Ruhe in den Straßen, noch liegen die Einwohner friedlich im tiefsten Schlaf. Für sie beginnt der Tag erst in etwa zwei Stunden. Geht man aber in das nähere Gelände, gerade vor dem Dorfeingang, und lauscht man in die fröstelnd anmutende Stille hinaus, dann vernimmt das aufmerksame Ohr doch hin und wieder Geräusche, die nur der Soldat kennt. Es ist dies das Geräusch, das der Feldgrau aus Nachtführungen im Gelände her zur Genüge kennt, nämlich das Anschlagen der Bajonette oder Faschinemesser an Gegenständen aus Stahl oder Eisen, das in der stillen Dunkelheit so verrätherisch klingt. Man sieht noch nichts, aber man weiß, daß sich hier irgend etwas bewegt, daß hier schon Leben ist. Nun hört man auch das dumpfe Aufstampfen von Füßen, das einen sofort vermuten läßt, daß hier etwas Schweres gezogen werden muß. Und wenn man nun näher hingehört, sieht man in der Tat ein Grüppchen Soldaten, die ein Flab-Geschütz hangauf ziehen, um in ihre Stellung zu fahren. Noch ist es nicht Tag, aber der Himmel beginnt sich lang-

sam zu färben. Im Kommando-Posten des Zuges, — ein tief in die Erde gebauter Unterstand mit einem zentralen Beobachtungs-Posten im Zentrum der Geschütze, von wo aus der Zugführer seine «Spritzen» beaufsichtigen und kommandieren kann, wird von einem Telefon-Soldaten die Meldung durchgehen: «Zug X sämtliche Geschütze schußbereit.»

Der Zugführer geht von Stellung zu Stellung und überzeugt sich, daß seine Kanonen geladen und deren Rohre drohend gen Himmel schauen. An jedem Geschütz sitzt ein Mann mit Stahlhelm auf dem Kopfe, die Höhen- und Seitenrichträder in der Hand, den Fuß auf dem Abzugspedal. Seine Kameraden sind links und rechts von ihm, der eine bereit zu entsichern, der andere bereit, neue Munitionsmagazine aufzusetzen. Der eine blickt unentwegt auf den Kommando-Mast, von wo aus Fliegermeldungen und Grenzverletzungen durch ein Signal bekanntgegeben werden, die anderen spähen in ihren Sektor hinaus; kein Flugzeug soll und darf sie überraschen. Das heißt schußbereit sein! Und seit mehreren Wochen schon sind diese Soldaten schußbereit. Von Tagesanbruch bis zum Einbruch der Nacht, Tag für Tag, werktags und sonntags, warten sie, warten

auf den Moment, da «ihrer» Luftraum durch einen fremden Eindringling verletzt wird. Und dieser Moment, auf den sie warten, wird von höchstens 10—20 Sekunden Dauer sein. So warten sie also wochenlang auf einen Einsatzmoment von einigen Augenblicken oder vielleicht sogar vergebens.

Und zu Hause? Das Geschäft steht still, die Frau ist krank, der Mietzins wird fällig usw. usw. All das sind Probleme, die den Soldaten während dieser Stunden des Wartens durch den Kopf gehen. Sie haben Zeit, darüber nachzudenken, zu grübeln, sich über den Wert ihres Daseins zu fragen. Und gerade da braucht es Männer, starke, die die Last ihrer schweren Opfer zu tragen vermögen; Männer, die nicht müde und unaufmerksam werden, solche, die sich sagen: «Wenn ich schon wegen euch Kriegführenden an der Grenze stehen muß, soll mir über unserem Boden keiner euerer Stahlvögel entgehen.» Auch müssen diese Soldaten wissen, daß ihre Kameraden links und rechts dasselbe plagt und daß sie einen ebenso guten Grund hätten, Urlaub zu verlangen oder den Kopf hängen zu lassen. Aber das Volk hat uns die schönsten, modernsten und besten Waffen bezahlt, der General hat sie uns anvertraut. Will denn einer den General und das Volk

täuschen und enttäuschen? Nein, keiner würde wagen, nur daran zu denken. Wir wollen ausharren bis ans Ende dieser Feuersbrunst um unser Land.

Die Nacht hat sich nach Westen verzogen und von Osten her kam der junge Tag. Der klare Himmel, an dem eben die letzten Sterne verblaßten, war noch vor kurzem sichtbar. Aber jetzt sind wir wieder eingehüllt, man möchte fast sagen, eine neue, weiße Nacht ist über uns hereingebrochen: dichter Nebel. Vom Kommando-Posten des Zuges aus sind die Geschütze nicht mehr zu sehen. Es ist feucht und kalt, und die Soldaten haben sich bis an einen pro Geschütz, in das warme, selbstgebaute Loch, einen Unterstand neben dem Geschütz, zurückgezogen. Durch den dichten Nebel ist eine Gestalt zu erkennen, die eben auf eine Stellung zugeht. Es ist eine alte Frau, in der Rechten trägt sie einen Kessel, in der linken einen Korb. Sie ist heute die erste, die «Tante Jeanette», die ihren Soldaten heißen Tee und Butterbrot bringt; es werden noch andere folgen. Bauern-, Arbeiter-, Handwerkerfrauen und sogar die Frau Direktor aus der großen Villa, lassen es sich nicht nehmen, täglich zu ihren Feldgrauen zu sehen. Sie plaudern kaum ein Wort mit ihnen, denn sie sprechen nur französisch, die Soldaten — nur deutsch. Aber sie verstehen sich trotzdem, und wenn es nicht Worte sind, sind es die Augen dieser Soldaten, die den Frauen danken. Hier wird der Soldat geschätzt; man weiß, warum er da ist, da sein muß. (Viele im Innern unseres Landes wissen es leider nicht!) Wie gut ihnen diese Aufmerksamkeit, dieser Dank der Zivilisten doch tut! Die bösen Gedanken an Not und Schwierigkeiten sind für einen Augenblick vergessen. Sie haben das Gefühl, daß ihnen geholfen wird, daß Frau und Kinder zu Hause keinen Hunger leiden müssen, daß sich das während des Dienstes Versäumte wieder nachholen läßt... Und ein erneuter, starker und gesunder Soldatengeist bäumt sich in den Herzen dieser Soldaten auf und stärkt den Willen und die Kraft unserer Landesverteidigung.

Von den Dächern einer größeren Nachbargemeinde erlöst das warnende Geheul der Fliegeralarm-Sirenen. Wir aber sitzen noch immer im dichten Nebel; nur wenn man senkrecht gen Himmel schaut, könne man glauben, einen blauen Schimmer des Himmels wahrzunehmen. Aus weiter Ferne ist das dumpfe Dröhnen von Flugzeug-

motoren zu erkennen. Ach wie oft schon waren sie zu hören und manchmal so stark sogar, daß man hätte glauben können, sie würden um die Läufe der Geschütze herum Karussell fliegen, und doch kamen sie noch nie in die wirksame Reichweite unserer Geschosse. Und jetzt wieder der Nebel, daß man kaum die Finger mehr sieht, streckt man den Arm aus! Oder sieht man dort nicht deutlich den blauen Himmel und dort auch? Es hat den Anschein, als möchte ihn die Sonne vertrieben, diesen unerwünschten, schmutzigen Kamerad Nebel. Das Motorengeräusch ist inzwischen deutlicher vernehmbar geworden und es scheint, als würden die Flieger Kurs über unsere Köpfe nehmen. Trotzdem noch immer Nebel ist um uns, ist der hinterste Mann aus den Löchern gekrochen und hat den Posten am Geschütz oder wo er hingestellt worden sein mag, wieder eingenommen. Wenn nur dieser Nebel weichen würde, vielleicht könnte man sie dann wenigstens sehen, diese Flugzeuge, deren Motorengeräusch immer lauter wird. Jetzt müssen sie direkt über unseren Köpfen sein. Dem Geräusch nach zu schließen, handelt es sich nur um 2–3 schnelle Kampfflugzeuge, die scheinbar jetzt kreisen und sich zu orientieren suchen. Die Blicke eines jeden sind sperberhaft auf die Lücken gerichtet, durch welche man durch den Nebel den strahlend blauen Himmel sehen kann. Werden sie wohl plötzlich durch ein solches Loch, herunterstechen, wie es öfters vorkommt? Man wird ungeduldig wie das kleine Kind in Erwartung des Christkindes. Aber sie lassen sich nicht blicken. Schon seit einiger Zeit gondeln sie jetzt über unsern Rohren umher und bereits verrät das nun immer schwächer werdende Dröhnen den Wegflug. Oh, wie schade, sagt sich ein jeder, wieder nichts! Und doch wagt keiner zu glauben, daß es für heute vorbei sei mit einer Einsatzmöglichkeit. Die immer stärker durch den Nebel dringenden Sonnenstrahlen scheinen für heute einmal zu siegen und versprechen einen schönen Tag. Flugwetter! Bereits leuchten da und dort die in dieser Jahreszeit einzige schönen Jura-Berge in überschwenglicher Farbenpracht durch die an die grauen Kriegstage mahnenden Nebelschwaden, die sich immer mehr verziehen und schon bald nur noch vereinzelt an den Hängen der nahen Berggrücken kleben.

Was ist das für ein Zeichen, das dort oben auf jenem Gipfel zu sehen ist? Eine Fliegermeldung wird von einem entfernt

ten Beobachtungs-Posten durchgegeben. Auf dem Kommando-Posten gibt es Leben, und bereits zeigt uns der Kommando-Mast anfliegende fremde Flugzeuge an. Noch hört man jedoch kein Motoren-geräusch, aber jedermann späht gespannt nach der befohlenen Richtung. Aus den Gesichtern der Kanoniere ist eine gewisse Nervosität zu lesen. Werden sie wohl wiederkehren, jetzt wo der Nebel einer freien Sicht Platz gemacht hat? Und wenn sie kommen sollten, würden sie wohl endlich einmal in unsern Wirkungskreis einfliegen? Plötzlich schießen aus einer der verbliebenen Nebelwolken eins, nein zwei Flugzeuge. Mit rasender Geschwindigkeit kommen sie auf die Stellungen zu. Man kann noch nicht eindeutig erkennen, ob es eigene oder fremde sind, denn sie kommen direkt aus der Sonne. Ihre Silhouetten lassen nun deutlich zwei Motoren erkennen, und am Kommando-Mast gibt der Zugführer schon den Feuerbefehl. Jetzt ist der große Moment da, auf den sie schon wochenlang gewartet haben, unsere Männer am Geschütz. Nun können sie zeigen, was sie in den Schießkursen gelernt haben, beim Schießen auf die Schleppsäcke. Die spannende Ruhe wird plötzlich durch das rasche Hämtern von 1, 2 und dann mehreren Geschützen abgelöst. Wie Feuerkugeln rasen die Geschosse von allen Seiten den Flugzeugen entgegen. Auf ca. 200 m Höhe fliegen sie in toller Geschwindigkeit über uns hinweg. Dort war die erste Serie etwas zu tief, aber der Schütze hat schon nachgerichtet und korrigiert und gibt nun eine zweite Salve ab. Wiederum verfolgen sich ein halbes Dutzend Geschosse leuchtend gegen die glitzernden Vögel. Sehr schön liegt die Serie, und im nächsten Augenblick müssen sie mit dem vordern der beiden Flugzeuge zusammentreffen. In Bruchteilen von Sekunden spielt sich das ganze Schauspiel ab, doch scheinen uns jetzt die Granaten im Schneckentempo zum Himmel zu steigen. Jetzt treffen sie zusammen, Granaten und Flugzeug. Ein kleines Räuchlein ist zu sehen. Treffer! Und blitzschnell reagieren beide Maschinen, stechen mit Vollgas hinunter bis auf ca. 20 m und hüpfen über die Bodenwellen hinweg, verschwinden unseren Blicken... Weg sind sie, keine liegt brennend am Boden, aber es ist auch niemand enttäuscht. Sie haben geschossen, getroffen, die Eindringlinge über unserem Boden verjagt — die Aufgabe erfüllt.

wa.

Zufallstreffer

«Kleinere Einbrüche wurden abgeriegelt — die eingeschlossenen Verbände gehen der Vernichtung entgegen — der Vormarsch an der Südflanke wurde aufgehalten — 46 Panzer abgeschossen — 579 Flugzeuge am Boden zerstört — 3 Zerstörer versenkt, 4 Schlachtschiffe beschädigt, 7 Transporter in Brand geschossen...» Wir kennen sie zur Genüge, die mannigfaltigen Fassungen der Kriegsmeldungen und Schlachtenberichte, und wir haben uns auch daran gewöhnt, daß die Widersprüche nicht verschwunden sind. Zahlen sind auf alle Fälle Lügen, dessen müssen wir uns

bewußt sein. Ueberhaupt: wir vergessen viel zu leicht immer wieder, daß nicht die Wahrheit Richtschnur bei der Nachrichtenpolitik ist, sondern das Bedürfnis der Propaganda. Wenn es der Propaganda dienlich ist, daß eine außerordentlich wichtige Meldung nicht in der Weltpresse erscheinen soll, dann wird sie abgestoppt — modernste Nachrichtenübermittlungsgeräte hin oder her! Und was macht man nicht alles aus Reden und ihren Interpretationen, aus Zeitungsartikeln und anderen Meinungsäußerungen! Auf einzelnen, meistens oder doch vielfach mangelhaft übersetzten Sätzen

eines Staatsmannes baut man ganze Gedankengebäude auf, liest man die Struktur künftiger Staatsysteme heraus, destilliert man das Datum des Friedensschlusses. Und dabei ist man der Tatsache viel zu wenig eingedenkt, daß unsere Informationen ja nur diejenigen Bruchstücke sind, welche die Zensuren beim Durchkämmen passieren ließen. «Auf solchen Informationsfetzen» — so schreibt ein scharfsinniger Zeitgenosse und Beobachter des Weltgeschehens — «beruht unsere Kenntnis der Dinge in fast allen, vor allem in den befreiten Ländern.

Der Wegfall der deutschen Zensur hat